Oesterreichisches Bürgerblatt
für
Verstand, Herz und gute Laune.

— 34 —

Montag, den 29. Aprill 1822.

Dankt mir nicht für meine Treue,
Seyd auch nicht mir darum verbunden;
Denn es ist ja solches schuldig
Seinem König der Vasall.
Alte spanische Romanze.

Don Alonso Guzmann, der Getreue *).

„Don Alonso! Don Alonso!
Schau herunter von den Zinnen,
Und dann sag' uns, ob du endlich
Willst Tarifa übergeben?" —

Auf die Zinnen tritt der alte
Don Alonso Perez Guzmann;
Sieht gefangen von den Mohren
Seinen Sohn, den Erstgebornen,
Der sein Trost in seinem Alter,
Und das Licht ist seiner Augen,
Und der Spiegel seiner Jugend,
Und die Ehre seines Stammes;
Sieht die Schwerter schon erheben,
Hört den Hohn der frechen Heiden: —

„Willst du tauschen, Don Alonso?
Für das Leben deines Sohnes
Uns Tarifa übergeben,
Oder lieber bleich und blutig
Seh'n sein Haupt auf unsern Spießen?" —

Schweigend hört's der alte Vater,
Sieht gen Himmel starr und stumm,
Reißt sein eig'nes tapf'res Schwert dann
Aus der Scheide, wirft's hinunter
Zu den Henkern seines Sohnes:

„Meinem Gott und meinem König
Opfert ihn, mit meinem Schwerte."

Mit der Linken faßt er zitternd
Seinen Bart, den silberweißen;
Lehnt die Stirne an die Mauer —
Bis der Heiden lauter Jubel
Ihm verkündet, daß im Blute
Seines Sohnes Haupt jetzt rollet,
Und Tarifa ist gerettet. —

Darum wird auf ew'ge Zeiten
Don Alonso Perez Guzmann
Zubenahmet, der Getreue.

A. H.

*) Ein Brief, den Ferdinand III. (im dreyzehnten Jahrhundert) an Don Alonso Perez Guzmann schrieb, von spanischen Geschichtschreibern aufbewahrt, bezeugt diesen geschichtlichen Zug. Der Brief lautet: „Wir haben mit Bewunderung erfahren, daß Ihr Euer Blut dahingegeben, und Euern erstgebornen Sohn dargebothen habt, für unsern Dienst und dem Dienst Gottes vorerst und für Eure Ehre. Darin habt Ihr dem Vater Abraham nachgeahmt, welcher, um Gott zu dienen, ihm seinen Sohn zum Opfer gab, und darin habt Ihr dem edeln Blute ähnlich bleiben wollen, aus dem Ihr stammt. Darum verdient Ihr der Getreue genannt zu werden, und so nenne ich Euch, und sollt Ihr von nun an heißen; denn es ist billig, daß der, welcher Treue übt, den Nahmen des Getreuen trage.".

Öffentlicher Dank.

Der Unterzeichnete wurde bey dem Eintritte seines funfzigiährigen Dienst-Jubiläums von so vielen hochgeschätzten Männern und Freunden mit Glückwünschen beehret, und fühlet sich für solche wohlwollende Zuschriften, als ein Greis, dem keine höhere Freude mehr blühen kann, als von so vielen Würdigen geachtet zu seyn, so dankbar ergriffen, daß er sich nicht schnell genug beeilen zu können glaubt, hierüber im kürzesten Zeitraume, statt der durch dringende Amtsgeschäfte, unwillkührlich sich verzögernden einzelnen Dankschreiben, vielmehr durch öffentliche Blätter für die ihm vielseitig gerade in jenem Augenblicke, wo der ergrauete Diener gleich-

sam über das bisher Geleistete mit sich selbst abrechnete, zugesendeten freundschaftlichsten Äußerungen zwar nur in wenigen Worten, aber mit desto vollem, überfließenden Wonnegefühle seine freudige Erkenntlichkeit allhier auszudrücken, woran er nur noch dießseits des Lebens das einzige Verlangen anzuknüpfen wünschet, daß Gott sein hohes Alter so lange noch ihm fristen möge, als er seinem allergnädigsten Monarchen im höchsten Herrndienste den Rest seiner Kräfte darbringen kann, während dem er nie aufhören wird, denjenigen, so ihn Ihres gütigen Andenkens gewürdiget haben, in seinem Herzen die dankbarsten Empfindungen aufzubewahren.

Gmunden, den 24. Aprill 1822.

Jos. Lenoble v. Edlersberg,
k. k. Hofrath und Salz-Oberamtmann
zu Gmunden.

Atmosphärischer Gallertstoff.

Am 13. August 1819 (meldet die Zeitschrift von Edinburgh) hatte man zwischen acht und neun Uhr Abends zu Amherst, im Staate Massachusetts, eine Kugel bemerkt, von der Größe einer vollen Blase, die ein helles und weißes Licht verbreitete. Das Meteor fiel in der Nähe eines Hauses nieder, und ward von Hrn. Rufus Graves, vormahligem Professor der Chemie am Darmouth-Collegium, untersucht. Es hatte die Gestalt einer Schüssel, von acht Zoll Durchmesser und ein Zoll Dichte; seine Farbe war die eines Büffelfells; auf der Oberfläche nahm man einen sehr feinen Flaum wahr, demjenigen von schönem Wolltuch ähnlich. Nach Wegnahme dieser Hülle blieb eine sulzige Materie zurück, der weichen Seife an Dicke gleich, und einen ekelhaften, erstickenden Geruch ausdünstend. Als dieselbe einige Minuten in freyer Luft gestanden hatte, erhielt sie eine schwarzblaue, dem Venenblute ähnliche Farbe. Die Feuchtigkeit der Atmosphäre ward von der Materie so schnell angezogen, daß eine Portion derselben, die in ein Glas gebracht ward, schmolz, und die Consistenz sowohl, als Farbe der Stärke, wie sie im Haushalte gebraucht wird, annahm: drey Tage reichten zu Verdünstung des Gesammt-Inhalts vom Glase hin; so, daß im Grunde und an den Seitenwänden desselben nur eine geringe Menge eines aschfarben, geschmack- und geruchlosen Pulvers übrig blieb. Die Salz- und Salpetersäure, schwach oder concentrirt, zeigten keine Wirkung auf die Meteor-Substanz; hingegen war dieselbe durch concentrirte Schwefelsäure, unter starkem Aufbrausen, mit Gasentwickelung, fast gänzlich aufgelöst.

Dieser Erzählung fehlt nun freylich — die Hauptsache, der Beweis nähmlich, daß die Gallertmasse wirklich aus der Luft niedergefallen sey, worüber unverwerfliche Zeugenaussagen erforderlich wären. In Hrn. Chladni's Verzeichniß weicher, trockner oder feuchter atmosphärischer Niederschläge, deren die Geschichte erwähnt, kommen nur wenige vor, die dem von Hrn. Rufus Graves erzählten Vorfall zur Seite stehen mögen, und ihre Realität ist eben auch — nicht besser erwiesen. Es sind folgende: Um die Mitte des neunten Jahrhunderts fielen Stoffe geronnenem Blute gleich. Im Jahre 1416 fiel zu Luzern eine Masse wie geronnenes Blut. Am 6. November 1548 fiel in Thüringen eine Feuerkugel mit starkem Getöse zur Erde; die Kugel bestand aus röthlicher, geronnenem Blute ähnlicher Substanz. Am 24. März 1718 fiel auf der Insel Lethy in Indien eine aus Gallertstoff bestehende Feuerkugel zur Erde. Am 8. März 1796 ward, nach dem Sturze einer Feuerkugel in der Lausitz, eine klebrige Materie gefunden. Ich besitze davon (sagt Hr. Chladni) eine kleine Portion, die an Farbe und Geruch einem bräunlichen, völlig ausgetrockneten Firniß gleicht.

Der Theebaum von Paraguay oder der Caà.

Die Blätter des Caà werden, da man sie gleich dem indischen Thee als heißen Aufguß benützt, Paraguay-Kraut genannt. Der Baum hat aber nichts mit der Theestaude gemein; er wächst nicht einzeln, sondern in Wäldern, hundert Meilen von der Stadt Asumpcion entfernt; so wie Rohr, gedeiht er am liebsten in sumpfigen Gegenden, seine Blätter gleichen denen des Orangebaumes, sind aber weicher, er selbst übertrifft ihn bey weitem an Größe; er hat eine kleine weiße Blume mit einem fünfblätterigen Kelche. Ihr Same gleicht dem amerikanischen Pfeffer, ausgenommen, daß drey oder vier kleine weißliche Kerne unter der Hülse zu sehen sind. Die Zweige werden mit einem Gartenmesser abgeschnitten, und über Latten eine Zeit lang über das Feuer gelegt; dann legt man die kleinen Zweiglein nebst den Blättern auf den Boden, wo man sie mit Stäben zu Pulver schlägt. Auf diese Weise bereitet, heißt das Kraut Yerta de palos, weil es aus Blättern und Stängeln besteht. Ein Aroba

oder 25 Pfund dieses Pulvers kostet in den Wäldern fast zwey Gulden; in der Stadt Asumpcion ist es, des schweren Transports wegen, doppelt so theuer. Nach einer sorgfältigen Bereitung, wo die Blätter von den Stängeln und holzigen Theilen getrennt sind, nennt man diese Blätter Caà miri, und sie sind noch ein Mahl so hoch im Preise; sie sind dann nicht zu Pulver gestoßen, und behalten viel mehr Geschmack und Geruch. Dieser Geruch ist von Natur schon sehr angenehm, der Thee gewinnt aber an Lieblichkeit, und steigt an Werth, wenn sie mit etwas Wenigem von den Blättern, oder der Fruchtrinde der Quadira vermischt sind. Da der Geschmack des Caà bitter ist, trinkt man ihn mit Zucker, obschon die ärmere Classe der Indianer und Spanier sich desselben begeben. Obgleich der Caà nur in den fernsten Wäldern des Nordost von Paraguay wächst, ist sein Gebrauch dennoch auch bey den Peruvianern und den Chiliern einheimisch. Diese Völkerschaften alle trinken ihn von früh bis Abend, mit eben der Begierde wie der Deutsche sein Bier oder seinen Wein, doch ohne so erniedrigende Folgen; denn der Aufguß des Caà betäubt nicht, er hat die Wirkung des indischen Thees, gelinde zu reitzen, und als warmes Getränk, die Haut bey der trocknen Hitze oder scharfen Kälte zu erweichen. Da dieses Kraut auf Mauleseln versendet, von den äußersten Enden von Paraguay nach Chili und Peru einen weiten Weg hat, und schweren Zoll zahlt, ist es, an Ort und Stelle angekommen, sehr theuer. Man bereitet diesen Thee in Gefäßen, die von Fellen oder von einem getheilten Flaschenkürbiß gemacht, bey vornehmen Leuten mit Silber beschlagen und verzinnt sind; in diese thut man einen Löffel voll Blätter, feuchtet sie mit kaltem Wasser an, und gießt dann siedendes darauf. Viele Personen mischen Zitronensaft hinein; an dem Röhrchen des Gefäßes befindet sich ein durchlöcherter Knopf, um die Blätter sicherlich zurückzuhalten; denn diese hält man für schädlich. Die gemeinen Indianer sind aber über diesen Punct nicht sehr gewissenhaft. Eine scharfe Lauge mögen sie enthalten, denn ihr Abguß wird, wenn das Wasser lange auf ihnen steht, so schwarz, daß es zur Bereitung der Tinte sehr nützlich seyn könnte.

Da haben also unsere Theetrinker eine große Bürgschaft für sich, daß der Thee, als solcher, nicht schwächt. Ob die Chinesen gerade zu schwach sind, scheinen sich die Engländer noch nicht überzeugt zu haben — sie trinken Thee; daß die Engländer nicht schwach sind, scheinen wir überzeugt zu seyn — sie trinken Thee; ob die Paraguay-, Chili-, Peru-Amerikaner schwach sind — sollten wir anfangen zu bezweifeln, und sie trinken Thee; daß wir nicht vom Thee schwach seyn können, liegt am Tage — denn in Deutschland trinkt man dessen sehr wenig. Gehen wir also mit leichtem Herzen an den Theetisch!

Des Kindes Abendlied.

Auf Ostern, auf Ostern, da sind es zehn Jahr,
Da ward ich zum Leiden geboren,
Und Mütterchen, das mich mit Schmerzen gebar,
Hat längst schon der Tod sich erkoren.

Auf Ostern, auf Ostern, da sind es fünf Jahr,
Wie ist mir so bange geworden,
Mein Väterchen zog da mit muthiger Schar
Zu hohlen sich Sterne und Orden.

Auf Ostern, auf Ostern, da sind es vier Jahr,
Da bin ich zur Waise geworden.
Die tödtenden Kugeln von feindlicher Schar
Die scheuen nicht Sterne noch Orden.

Auf Ostern, auf Ostern, da sind es zwey Jahr,
Da fühlt' ich mein Augenlicht schwinden,
Die Erd' war so herrlich, der Himmel so klar,
Da machten mich Thränen erblinden.

Auf Ostern, auf Ostern, da endet ein Jahr,
Da werd' ich wohl nimmermehr weinen,
Dann werden die Thränen als Perlen fürwahr,
Cypressen als Palmen erscheinen.

F. J. Hadatsch.

Jammer- und Schrecken-Scenen durch Feuer in Nieder-Österreich V. U. M. B.

Am 1. April d. J. brach zur Mittagsstunde zu Gaunersdorf, drey Posten von Wien auf der Brünnerstraße, und zu Wullersdorf, bey Hollabrunn nächst der Pragerstraße, Feuer aus, und legte beyde, sehr große und bedeutende Ortschaften in weniger als vierzig Minuten in Schutt und Asche. Schrecklich war die Wuth der Flamme, von einem heftigen Winde begünstigt, und an Einhalt oder Bekämpfung der Gefahr nicht zu denken. So geschah es, daß in Gaunersdorf über zwey hundert, in Wullersdorf ein hundert und ein und dreyßig Häuser, zwey herrschaftliche und acht und sechzig Unterthansscheunen, dann in beyden Orten die Kirchen, Thürme und Schulgebäude in Asche verwandelt wurden, und alle Habseligkeiten der Bewohner, alle Vorräthe in den Kammern und Scheunen, all ihr Getreide, Holz und Stroh,

all ihre Früchte und andere Feldbauerzeugnisse, ja selbst ihre Hausthiere; kurz, was die Armen besaßen, in den Flammen verschwand. Der Jammer ist gränzenlos; diese Gegenden geben das Bild einer Verheerung, wie der grausamste Feind noch nicht zu zeigen gewagt hat; mit der Verzweiflung kämpfend, ohne Obdach, Nahrung, und die Meisten ohne Rock oder Jacke (die Bewohner waren meistens auf dem Felde in der Arbeit), ohne ein Stückchen Brot für die armen kleinen Kinder, irren die Unglücklichen herum, und erfüllen die Lüfte mit ihrem Wehgeschrey. Aber nicht nur das Eigenthum und die nothwendigsten Kleidungsstücke, die Blöße zu decken, und die Mittel, den Hunger zu stillen, sind dahin; auch viele theure Personen, Ältern, Kinder, Verwandte ꝛc. wurden im Schutte begraben, und Wullersdorf beweint siebzehn auf eine schreckliche Weise umgekommene Mitmenschen, deren Tod auf das schauderhafteste herbey geführt wurde. So wollte ein behauster Unterthan, mit Nahmen Philipp Kraus, als er vom Felde herein kam, und sein Haus in Flammen stand, seine beyden Kinder retten; er stürzte sich mit eigener Gefahr in die hellaufbrennende Wohnung, suchte den Knaben von acht, und das Mädchen von vier Jahren zu erreichen — aber er kam schon zu spät; die Ärmsten waren bereits in den Flammen umgekommen.

Ein Bindermeister, Leopold Weber, versuchte, sein Weib auf ähnliche Art zu retten: er stieg über brennende Balken hinweg, und rief sie unter tödtender Angst bey ihrem Nahmen, aber sie hörte ihn nicht mehr — sie war schon auf das gräulichste verbrannt, und nur durch einen Zufall ward er selbst dem Tode entrissen.

Ähnlich dem Schicksale dieser Unglücklichen, fand man zwey alte fromme Weibspersonen in ihren Häusern auf dem ausgebrannten Boden liegen, die wahrscheinlich vor Rauch die Thür nicht mehr fanden, und deren Stimme kein menschliches Ohr zur Rettung erreichen konnte.

Ein viertes Schaudergemählde ging in der Wohnung eines Kürschnermeisters, mit Nahmen Benedict Roggenbauer, vor. Erst seit wenigen Wochen verheirathet, saß er gerade beym Mittagstische mit seiner Gattinn und Schwiegermutter, als rings um ihn Alles in Flammen stand; das Weib entsprang, Roggenbauer und die Schwiegermutter wollten wenigstens einige Habseligkeiten retten, aber vergebens; sie konnten keinen Ausweg zur eigenen Sicherheit mehr gewinnen, fanden beyde in den Flammen den Tod, und nur mit Gewalt konnte am folgenden Tage bey der Beerdigung des heiß geliebten Mannes und der theuren Mutter, das verzweifelnde junge Weib abgehalten werden, sich selbst ein Leid zuzufügen, und mit in die offenen Gräber zu stürzen.

Noch schrecklicher suchte das Schicksal den Fleischer von Wullersdorf heim; er war in Geschäften abwesend, und erst im Stande, spät Abends zurückzukehren. Fröhlichen Herzens mochte er seyn, denn ehe er noch von dem höchsten Elende, das ihm auf dieser Welt begegnen konnte, die geringste Ahndung hatte, kam er wohlgemuth über das Feld her; — doch wer beschreibt seine Empfindung, als er in den Markt tritt, lauter rauchende Trümmer erblickt, sein Haus auf den Grund niedergebrannt, und — möchte doch ein undurchdringlicher Schleyer auf diese Scene fallen! — sein junges, hochschwangeres Weib im Rauch erstickt, seine Mutter und beyden Kinder, von zwey und drey Jahren, lebendig verbrannt, ein Kostmädchen, die Tochter seines Jugendfreundes, zwey junge Dienstmädchen und einen Fleischerknecht von brennenden Balken erschlagen, zusammen neun Personen mit dem Kinde im Mutterleibe, in einem Hause, und darunter sein Theuerstes auf dieser Erde, entseelt, unter dem Schutte hervorziehen sieht!! — —

Doch noch war der Jammer in diesem Orte nicht auf den höchsten Grad gestiegen; wenigstens glaubt der Verfasser dieses Berichtes, daß er ihn in der Wohnung des behausten Bürgers Peter Gehringer erreicht habe; denn dort wimmerten sechs kleine Kinder in einer engen Kammer, und Feuersäulen umgaben das elende Häuschen; — der Vater kämpft sich durch die Flammen, rettet die Kinder, gibt sie der in einem glühenden Pfuhl stehenden Mutter — glaubt aber noch eins zu vermissen, sucht, ruft mit schrecklicher Stimme. Da ergreift ihn die Flamme mit aller Wuth; er stürzt zu Boden; das Weib will hinein, dem Manne die helfende Hand zu biethen; doch ist er schon todt; — das Weib wird, am ganzen Leibe brennend, herausgezogen, und stirbt unter schrecklicher Verzweiflung.

Möge das Bild dieser Jammer-Scenen ein Aufruf an das wohlthätige Herz derer seyn, die geben können, und gewohnt sind, ihre unglücklichen Mitmenschen zu unterstützen.

Haupt-Redacteur und Verleger: Friedrich Eurich in Linz.